

Notizen zur schweizerischen Kulturgeschichte.

Von

Ferdinand Rudlo und Carl Schröter.

14. Der internationale Botanikerkongress in Wien, 11.—18. Juni 1905, und die Rolle der Schweiz auf diesem Kongresse.

Die Hauptaufgabe des internationalen Botanikerkongresses, der im Juni in Wien getagt hat, war die Regelung der Nomenklaturfrage, d. h. die Revision der dafür geltenden Gesetze. Im Jahr 1867 hatte ein Kongress in Paris die „Lois de nomenclature“ sanktioniert, welche von dem berühmten Genfer Botaniker Alphonse De Candolle aufgestellt worden waren. Die Hauptregel war die der „Priorität“, d. h. dass der älteste Name gelten sollte. — Die Auslegung dieser „Lois“ führte aber bald zu Differenzen: die Engländer erkannten sie niemals formell an. Ein deutscher Gelehrter, Otto Kuntze, schlug, gestützt auf tiefgründige Ausgrabungen alter Namen, unter strikter Anwendung des Prioritätsgesetzes, im Jahre 1891 in seiner „Revisio generum plantarum“ etwa 30 000 Änderungen damals gebräuchlicher Namen vor. Er wurde von vielen Seiten heftig bekämpft: die Berliner Botaniker stellten besondere Thesen auf, De Candolle selbst fand das Vorgehen zu radikal; die Amerikaner dagegen wollten teilweise noch weiter gehen.

So kam es, dass unter der Herrschaft von drei oder vier verschiedenen Nomenklaturprinzipien die Konfusion immer grösser wurde und eine und dieselbe Pflanze drei bis vier verschiedene Namen erhielt.

Man hatte (in Genua 1895, in Paris 1900) vergeblich versucht, auf internationalen Kongressen eine Einigung herbeizuführen: die Sache scheiterte infolge mangelhafter Vorbereitung. Daraufhin beschloss der Pariser Kongress, auf die nächste Tagung in Wien eine internationale Nomenklaturkommission zu erneuern, welche die Dis-

kussion vorbereiten sollte. Mitglieder derselben waren folgende Schweizer Botaniker: Dr. John Briquet-Genf, Casimir de Candolle-Genf, Prof. Dr. Robert Keller-Winterthur, Prof. Dr. Hans Schinz-Zürich. Zum Generalberichterstatter der Kommission wurde John Briquet in Genf ernannt.

Der Nomenklaturkongress in Wien setzte sich zusammen aus den Mitgliedern obiger Kommission, den Antragstellern und den sorgfältig ausgewählten Delegierten der grossen Institute, Gesellschaften und Akademien; es waren im Ganzen etwa 200 Gelehrte.

Als Präsident figurierte Prof. Flahault-Montpellier, als Vizepräsidenten Rendle-London und Mez-Halle, als Sekretäre Harms-Berlin, Romieux-Genf und Knoche-Mexiko. In sechs anstrengenden, meist je vierstündigen Sitzungen wurde der Kodex durchberaten, und zur grossen Befriedigung der Anwesenden in allen wichtigen Punkten durch gegenseitige Konzessionen eine Einigung erzielt.

Dieses schöne Resultat ist nach allgemeinem Urteil in erster Linie den Bemühungen Briquets zu verdanken! Er hat als Generalberichterstatter der Nomenklaturkommission während fünf Jahren alle frühern und neuern Vorschläge gesammelt, sie der Kommission zur Abstimmung vorgelegt und auf Grund dieser Materialien einen „Texte synoptique“ verfasst. Dieser stattliche Quartband von 160 Seiten enthält in vier synoptischen Kolonnen die früheren „Lois de nomenclature“ von 1867, die seither gemachten Abänderungsvorschläge, die Bemerkungen des Berichterstatters und die als Ergebnis der schriftlichen Diskussion und Abstimmung der Nomenklaturkommission resultierenden definitiven Vorschläge.

Es ist ein monumentales Werk, ein Ergebnis unermüdlichen Fleisses, absoluter Objektivität, klarster Beherrschung der weit-schichtigen schwierigen Materie und selbstloser Hingabe an eine dornenvolle Aufgabe, und es bildete eine unschätzbare Grundlage für die Nomenklaturberatungen, denen Briquet ausserdem durch seine vollendete Beherrschung der drei Kongresssprachen und durch seine einzig dastehende klare Einsicht in die Tragweite jedes Beschlusses die wertvollsten Dienste leistete.

So war es vollkommen gerechtfertigt, was der Vorsitzende am Schluss aussprach: „Wie die ‚Lois de nomenclature‘ von 1867 un-

trennbar mit dem Namen Alphonse de Candolle verknüpft sind, so wird die Einigung von 1905 stets mit dem Namen John Briquet verbunden bleiben!“ Es ist also wieder Genf gewesen, die alte Gelehrtenstadt, welche treu ihrer grossen Tradition eine führende Rolle in dieser internationalen Einigung spielte.

Die Verdienste Briquets wurden noch besonders dadurch anerkannt, dass ihm am 13. Januar 1906 durch einen besondern Abgesandten ein wertvolles Geschenk überreicht wurde, als Ergebnis einer unter den Botanikern der ganzen Erde veranstalteten Sammlung, nebst einer in den ehrendsten Ausdrücken abgefassten Adresse.

Noch möge hervorgehoben werden, dass eine grosse Zahl der von der Wiener Versammlung akzeptierten Vorschläge von einer „Groupe de botanistes belges et suisses“ herrührten, und dass Briquet auch hiebei stark beteiligt war. Ferner wurde Briquet sofort wieder als Generalberichterstatter zweier neuer Kommissionen gewählt, für die Nomenklatur der Kryptogamen und der fossilen Pflanzen. Eine dritte Nomenklaturkommission für die Terminologie der Pflanzengeographie wählte Flahault-Montpellier und Schröter-Zürich zu Berichterstattern.

Auch numerisch war die Schweiz in Wien stark vertreten (25 Teilnehmer); auf der daran anschliessenden ungarischen Exkursion waren unter 50 Teilnehmern 10 aus der Schweiz, auf der Ostalpenexkursion unter 9 Teilnehmern 4 aus der Schweiz.

15. Ein neu zu Ehren gezogener Schweizer Botaniker.

Vor kurzem erschien bei Engelmann in Leipzig ein stattlicher Grossoktavband von 452 Seiten, unter dem Titel: Friedrich Ehrhart, kgl. grossbritan. und kurfürstl. braunschweig-lüneburgischer Botaniker. — Mitteilungen aus seinem Leben und seinen Schriften, herausgegeben von Ferd. Alpers, Seminarlehrer in Hannover. Der erste Teil (133 Seiten) umfasst die Biographie, der zweite, umfangreichere, bringt Mitteilungen aus Ehrharts Schriften. Da Ehrhart auch Mitglied unserer Gesellschaft war (aufgenommen am 31. Januar 1791), möge hier kurz auf diese erschöpfende, mit liebevoller Pietät geschriebene Biographie eingetreten werden.

Ehrhart wurde am 4. Nov. 1742 in Holderbank geboren; sein Vater war reformierter Pfarrer daselbst und Bürger von Bern (da Holderbank damals noch zu Bern gehörte). Er bildete sich anfänglich als Landwirt aus, trat dann mit 23 Jahren als Lehrling in eine Nürnbergsche Apotheke; 1770 kam er zu dem berühmten Apotheker Andreae nach Hannover; 1771—1776 bildete er sich unter Linné in Upsala als Botaniker aus. Während dieser Zeit entdeckte er in der Nähe dieser Stadt 200 neue Pflanzen, darunter 87 für Schweden neue und 25, die sogar Linné übersehen hatte. 1780 wurde er von der königlichen Regierung von Hannover mit der botanischen Durchforschung des Landes betraut und gleichzeitig als Botaniker in dem berühmten Garten in Herrenhausen angestellt.

In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode (26. Jan. 1795), vorwiegend mit botanischen wissenschaftlichen Arbeiten, mit Exkursionen und der Herausgabe von käuflichen Sammlungen beschäftigt. Er verkehrte mit zahlreichen seiner botanischen Zeitgenossen. So namentlich auch mit Paul Usteri von Zürich, in dessen „Magazin für Botanik“ und „Annalen der Botanik“ er vieles publizierte; sein schriftlicher Nachlass kam an Usteri und ist jetzt im Besitze des Herrn Oberst Meister, der ihn dem Verfasser bereitwilligst zur Verfügung stellte; leider ist sehr vieles daraus spurlos verschwunden.

Seine Hauptpublikation sind die „Beiträge zur Naturkunde“, 7 Bde., 1787—1792; sie enthalten eine grosse Zahl kleinerer und grösserer eigener Aufsätze, Beiträge einiger Anderer (u. a. auch Scheeles), und Auszüge aus alten Büchern. Ausserdem hat er Verzeichnisse der Pflanzen der Herrenhauser Gärten publiziert. Sehr viele (über 700) Pflanzennamen, Gattungen und Arten hat er zuerst aufgestellt, Kryptogamen und Phanerogamen; Alpers gibt ein vollständiges Verzeichnis derselben, ebenso Hinweise auf die Diagnosen. Diese zeichneten sich durch Kürze und Prägnanz aus; er galt darin als Meister. Für nomenklatorische Forschungen wird sich das Buch besonders nützlich erweisen.

Die Bedeutung Ehrharts liegt vorzugsweise in sorgfältiger, kritischer Detailarbeit; hier hat er Vieles und Gutes geleistet. Er war einer der bedeutendsten Pflanzenkenner des 18. Jahrhunderts.

16. Das fünfzigjährige Jubiläum des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich.

Am Schlusse des Sommersemesters 1905 beging unsere eidgenössische technische Hochschule die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Wir glauben, auch in unsern kulturgeschichtlichen Notizen die Erinnerung an diese Feier festhalten zu sollen, können dies aber wohl nicht besser als durch Wiedergabe der bedeutendsten Reden, die bei dem offiziellen Festaktus, Samstag den 29. Juli, gehalten worden sind.

Nachdem sich die stattliche Festversammlung, bestehend aus den eidgenössischen, kantonalen und städtischen Behörden und den verschiedenen offiziellen Delegationen, dem Lehrkörper und den Studierenden unserer Hochschule, den Mitgliedern der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker und des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins und den übrigen Teilnehmern vor dem festlich geschmückten Polytechnikum versammelt hatte, bewegte sich der Zug unter den Klängen der Musik durch die Stadt nach der Festhütte, die von dem eidgenössischen Sängerkarte her zur Verfügung stand. Hier spielte sich, unter Mitwirkung der hiesigen grossen Gesangsvereine, die einfache, aber würdige Jubiläumsfeier ab. Wir lassen im Wortlaute die Reden folgen, die der Präsident des schweizerischen Schulrates, Herr Dr. Robert Gnehm, und der Direktor des Polytechnikums, Herr Prof. Dr. Jérôme Franel gehalten haben.

Rede des Herrn Schulratspräsidenten Dr. R. Gnehm:

Hochverehrte Versammlung!

Die Feier des 50-jährigen Bestandes unseres Polytechnikums, die zu begehen wir heute im Begriffe stehen, überbindet mir die ehrenvolle Pflicht, Ihnen, hochgeehrte Festgäste, ein herzliches und freundliches Willkommen entgegen zu bringen.

Namens des schweizerischen Schulrates, des Lehrerkollegiums, der Gesellschaft ehemaliger Studierender, des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins und der gegenwärtigen Studierenden begrüsse ich an erster Stelle die Delegation der eidgenössischen Räte und des Bundesrates, die durch ihre Anwesenheit dem Feste eine besondere Weihe verleiht; ich begrüsse die Delegierten des Bundesgerichtes, die Direktoren der internationalen Bureaux, den Vertreter der Bundesbahnen; ich begrüsse die Abgeordneten des Kantons und der Stadt Zürich, mit denen uns gute Bezie-

hungen freundnachbarlich verbinden; ich begrüße die übrigen kantonalen Autoritäten, Vertreter der Regierungen, der Rektoren der Mittelschulen, als Verbündete im Dienste der Jugendbildung; ich begrüße Rektor und Dekane unserer Schwesteranstalt, der Universität Zürich, und die Spitzen der andern kantonalen Hochschulen, mit welchen uns gleichartige Bestrebungen verknüpfen; ich begrüße die früheren Professoren, die durch ihre glänzenden Namen mit dem Ruhme unseres Polytechnikums auf immer verbunden bleiben; ich begrüße die Veteranen als die ersten Schüler, die der eidgenössischen polytechnischen Schule Vertrauen entgegenbrachten und die zu unserer Freude in stattlicher Zahl aufrücken; ich begrüße die liebenswürdige Sängergemeinde, die uns durch Proben ihrer Kunst entzückt; ich begrüße alle übrigen Gäste und Freunde, die zum Teil aus fernen Landen herbeigeströmt sind, um mit uns den Ehrentag unserer Hochschule zu feiern.

Hochgeachtete Versammlung!

Am 15. Oktober 1855 ist die eidgenössische polytechnische Schule in weihvoller Stunde ihrer Bestimmung übergeben worden. Mit Ende dieses Semesters schliesst das 50. Studienjahr und damit eine bedeutungsvolle und ruhmreiche Periode in der Geschichte der schweizerischen Hochschule.

Der Freude vorab soll der heutige Tag gewidmet sein! Der Freude, in dem Bewusstsein, dass das zarte Reis, welches vor einem halben Jahrhundert gesteckt, durch sorgsame Hände gehegt und gepflegt, im Laufe der Jahre zu einem kräftigen Baum ausgewachsen ist, der reichlich Früchte trägt; der Freude, in Erkenntnis der Tatsache, dass die Erwartung des ersten Schulratspräsidenten, es möchte der Tag, an welchem die erste eidgenössische Unterrichtsanstalt eröffnet worden ist, von künftigen Generationen zu einem der schönsten in der kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Volkes zählen, sich erfüllt hat.

Aber auch zur ersten Selbstprüfung soll die Feier mahnen.

Wie es sich an der Wende eines längeren Zeitabschnittes geziemt, soll ein Rückblick auf die Vergangenheit, auf das Werden und Wachsen, uns die Taten der Vorfahren lebendig machen und die Erfahrungen zum Bewusstsein bringen, durch deren Sichtung und Wertung wir neue Gedanken, neue Kräfte mit in die Zukunft hinübernehmen.

Das eidgenössische Polytechnikum ist eine Schöpfung des neuen Bundes.

Wohl haben einsichtige und weitblickende Männer schon Ende des 18. Jahrhunderts die Gründung einer zentralen Hochschule mit Energie und Eifer betrieben; der ehrwürdige Philipp Albert Stapfer, Minister der Künste und Wissenschaften der helvetischen Republik, ein begeisterter Förderer des Bildungswesens, plante in Verbindung mit Laharpe und Mousson in einer „Botschaft des Vollziehungsdirektoriums an die Gesetzgeber“ vom 18. Nov. 1798 die Errichtung einer höhern Zentralschule (polytechnische oder enzyklopädische Schule),

„worin alle nützlichen Wissenschaften und Künste in möglichster Ausdehnung und Vollständigkeit gelehrt und durch die vereinten Nationalkräfte von den reichsten Hilfsmitteln umringt würden. Dieses Institut wird der Brennpunkt der intellektuellen Kräfte unserer Nation und der Stapelort der Kultur der drei gebildeten Völker sein, deren Mittelpunkt Helvetien ausmacht. Es ist vielleicht bestimmt, deutschen Tiefsinn mit fränkischer Gewandtheit und italicischem Geschmack zu vermählen“.

Der straffe Einheitsstaat, wie er sich in der einen und unteilbaren helvetischen Republik verkörperte, war von zu kurzer Lebensdauer und mit zu geringen Mitteln ausgestattet, als dass die Verwirklichung des gross angelegten Projektes hätte erfolgen können.

Während der Mediation und der Restauration schwanden die Aussichten vollständig.

Doch der Gedanke lebte fort, und mit den übrigen Einheitsbestrebungen tauchte er Ende der 20er Jahre abermals auf. Der erste, der damit wieder an die Öffentlichkeit trat (1827), war ein junger tessinischer Lehrer, Stephan Francini, der Schöpfer der schweizerischen Statistik und spätere Bundesrat.

Doch weder seinen Bemühungen, noch den Anregungen des Luzerner Philosophen Vital Troxler und des Theologieprofessors De Wette, auf dem Konkordatswege eine vaterländische Anstalt ins Leben zu rufen, führten zum Ziele.

Ebensowenig Erfolg hatte Dr. Kasimir Pfyffers Ruf nach der Schöpfung einer schweizerischen Universität (1831), und das Monnardsche Projekt (1832) blieb ein Ideal, dessen Verwirklichung bis zur Stunde nicht gelungen ist.

Erst die neue Bundesverfassung schuf den Boden für die, wenn auch nur teilweise Lösung des dankbaren Problems.

Die Pflege des höheren Unterrichtswesens fand in der Verfassung ihren Ausdruck in einem Artikel, der da lautete: „Der Bund ist befugt, eine Universität und eine polytechnische Schule zu errichten.“

Der Tatendrang, die Schaffenslust und die ungewöhnliche und segensreiche Produktivität der ersten Jahre des neuen starken Bundesstaates, der durch die Einheitsbewegung aus dem zerfahrenen eidgenössischen Staatenbunde entstanden war, lassen sich auch in der Behandlung des Hochschulartikels erkennen.

In der ersten Sitzung der Räte im November 1848 erhielt der Bundesrat die Einladung, Bericht und Antrag über dessen Ausführung vorzubereiten.

Francini, der Chef des eidgenössischen Departementes des Innern, der zwanzig Jahre früher mit jugendlicher Begeisterung dem Gedanken einer eidgenössischen Hochschule Ausdruck verliehen hatte, übernahm die Leitung der Vorarbeiten.

In unglaublich kurzer Zeit war unter Mitwirkung der sogenannten Hochschulkommission die Arbeit so weit gefördert, dass das Ergebnis den

Räten in Form von zwei Gesetzesentwürfen vorgelegt werden konnte, der eine die Universität, der andere das Polytechnikum umfassend.

Nach einer lebhaften, teilweise heftigen Debatte, in der im Januar-Februar 1854 stattgefundenen Sitzung der Räte unterlag die Universität. Dagegen wurde die Gründung einer eidgenössischen polytechnischen Schule beschlossen in einem, den ursprünglichen Rahmen weit überragenden Umfange.

Nach dem ersten Gesetzesentwurfe, in welchem gewisse Vorbilder, die „Ecole Centrale des arts et manufactures“ in Paris und deutsche Anstalten, insbesondere das Karlsruher Polytechnikum, zu erkennen sind, sollte die Aufgabe der polytechnischen Schule bestehen in der Ausbildung von Technikern:

1. für den Strassen-, Eisenbahn-, Wasser- und Brückenbau,
2. für industrielle Mechanik,
3. für industrielle Chemie,

unter steter Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse der Schweiz in theoretischer und, soweit tunlich, praktischer Richtung.

Auch die Ausbildung von Lehrern für technische Lehranstalten war in Aussicht genommen.

Der Entwurf sah die Mitwirkung von 10 Professoren und eine Jahresausgabe von 80,000 Franken vor.

Durch die Beratungen erhielt die Vorlage eine ansehnliche Erweiterung; zwei neue Fachschulen für Hochbau und für Forstwirtschaft und eine besondere Abteilung für philosophische und staatswirtschaftliche Lehrfächer wurden angegliedert.

Für die jährlichen Gesamt-Ausgaben ward eine Summe von 150,000 Fr. bestimmt.

Das von den eidgenössischen Räten erlassene Bundesgesetz vom 7. Februar 1854 stellt in seiner Art ein Meisterwerk dar. Die markanten Grundzüge haben sich trotz Wechsels der Anschauungen und der Verhältnisse, trotz der riesigen Entwicklung der exakten Wissenschaften und der Technik, jahrzehntelang bewährt und geben unserer Hochschule auch heute noch das charakteristische Gepräge; es rief einer Organisation, die für die technische Ausbildung in vielen Stücken jetzt noch vorbildlich ist. Nicht einseitig der Fachbildung soll die Studienzeit gewidmet sein, nein, der heranreifende Techniker soll Gelegenheit erhalten, auch die idealen Güter der Menschheit zu hegen und zu pflegen, und dadurch zum Manne auswachsen, der seinen Platz als Mensch und Bürger in der Gesellschaft würdig auszufüllen vermag.

Zur Vollziehung des Gesetzes ernannte der Bundesrat eine Kommission, in der neben hervorragenden Staatsmännern, Gelehrte und Pädagogen, darunter unter anderen spätere Professoren des Polytechnikums, Bolley und v. Deschwanden, eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten.

In kürzester Frist entledigte sich diese Kommission ihres Auftrages.

Nach diesen umfassenden und gründlichen Vorarbeiten durfte das neue Werk ins Leben treten.

Wenn wir uns in jene Zeit zurückversetzen, erfasst uns Staunen und Bewunderung ob der Begeisterung, dem Feuereifer, der Selbstlosigkeit, mit der die leitenden Köpfe unbeirrt aller Anfechtungen ihrem Ziele zusteuerten.

Nur ungeheuchelter Idealismus vollbringt solche Taten.

Den Männern aber, die sich unvergängliche Verdienste erworben haben, den Mitgliedern jener Kommissionen, vorab dem damaligen Chef des eidgenössischen Departements des Innern, Franscini, dem unermüdlichen, unverdrossenen Alfred Escher, der Seele der eidgenössischen Hochschulbestrebungen von 1848 ab, wie ihn unser Historiker mit Recht bezeichnet, dem ersten Schulratspräsidenten, Dr. Kern, und dem ersten Direktor und eigentlichen Organisator des Polytechnikums, v. Deschwanden, gebührt es, dass wir uns ihrer heute mit dem Gefühle inniger Dankbarkeit erinnern und ihnen ein Denkmal setzen, nicht in Erz oder Stein, sondern in unseren Herzen, mit dem Gelöbnis, ihrem Beispiele nachzueifern und ihr Werk zu hüten und zu pflegen nach Massgabe unserer Kräfte.

In gleichem Geiste und in erfreulicher Übereinstimmung arbeiteten Schulrat und Bundesrat an der Verwirklichung der grossen Aufgabe. Das zeigte sich namentlich in der Besetzung der Lehrstellen durch Techniker und Gelehrte ersten Ranges, wie Semper, Culmann, Wild, Zeuner, Reuleaux, Bolley, Clausius, Heer, Nägeli, Escher von der Linth, Wolf, Vischer, De Sanctis, Burckhardt.

Nur eine Stimme des Lobes herrschte über die Tätigkeit des Schulrates und seines Präsidenten. Selbst frühere Gegner anerkannten freudig das Geschick und die Objektivität der leitenden Organe.

Unter solch glücklichen Auspizien konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Schon die ersten Jahre des Bestehens geben den Beweis, dass das unter Sorgen und Mühen geschaffene Werk gut gelungen war.

Allerdings tauchten in nicht zu ferner Zeit auch Lücken und Mängel auf, nicht etwa infolge von Unvollkommenheiten der Schöpfung an sich, sondern als natürliche Ergebnisse der zunehmenden Frequenz und des ungeahnten Aufschwungs der exakten Wissenschaften und deren Einfluss auf Industrie und Technik.

Zum Glück war in die gesetzlichen Bestimmungen so viel Beweglichkeit gelegt, dass es den stets wachsam und tätigen Behörden möglich war, Organisation und inneren Ausbau den neuen Anforderungen und Bedürfnissen anzupassen.

Mit einigen Worten sei der wesentlichen Neuerungen gedacht, soweit sie sich in der äusseren Form kenntlich machen und prägnant darzustellen sind.

Im Herbst 1859 wurde ein Vorkurs eingerichtet mit dem Zwecke, Kandidaten, welche wegen mangelhafter Vorkenntnisse oder wegen Sprachschwierigkeiten nicht sofort in die Fachschulen aufgenommen werden konnten, in einem Jahr zum Beitritt zu befähigen. Eine Berechtigung kann jener Einrichtung für die damalige Zeit nicht abgesprochen werden; sie bot Aspiranten von Mittelschulen, die keinen Anschluss an das Polytechnikum

besassen, eine willkommene Brücke zum Überschreiten der bestehenden Kluft. Die Reorganisation der Kantonsschulen entzog ihr die Existenzberechtigung. Nicht ohne Kampf erfolgte 1881 die Aufhebung dieses Institutes.

Die seit Eröffnung der Schule durch die „philosophisch-staatswissenschaftliche Abteilung“ gebotene Gelegenheit zur Ausbildung von Lehrern für technische Lehranstalten erfreute sich regen Zuspruchs. Bald zeigte jedoch die Erfahrung, dass es wünschenswert sei, zu diesem Zwecke eine besondere Abteilung mit dem festen Gefüge der Fachschulen zu bilden. Aus der bisherigen Organisation wuchs ein neues Glied heraus, die „Schule für Fachlehrer in mathematischer und naturwissenschaftlicher Richtung“ mit vier- bzw. dreijährigem Stundenplan.

Besondere Fürsorge widmeten die Behörden mit dem Professorenkollegium dem Ausbau der Fachschulen.

Durch intensiveren Betrieb des Unterrichts in konstruktiver und künstlerischer Richtung, durch Angliederung neuer Disziplinen, war an der Architektenschule allmählich eine Überbürdung eingetreten, der einzig durch Verlängerung der Studienzzeit von 6 auf 7 Semester (1882/83) gesteuert werden konnte.

Die gleiche Massregel war aus ähnlichen Gründen an der Ingenieurschule bereits früher (1869/70) notwendig geworden und, wenn auch wesentlich später, (1887/88) an der Maschineningenieurabteilung, woselbst im besonderen die Bedeutung der Elektrotechnik für Wissenschaft und Leben, und die Erkenntnis, dass neben der mathematisch-physikalischen und zeichnerisch-konstruktiven Schulung, in weitaus grösserem Umfange wie bisher, als Bildungsmittel das Experiment berücksichtigt werden müsse, eine gründliche Um- und Ausgestaltung des Lehrplanes veranlassten.

An der chemischen Abteilung waren es hauptsächlich bessere Pflege der mathematisch-physikalischen und mechanisch-technischen Unterrichtsgebiete, eine ausgedehntere Laboratoriumstätigkeit, welche zum dreijährigen (1877) und schliesslich zum dreieinhalbjährigen (1891) Unterrichtsprogramm und zu einer Scheidung in die „chemisch-technische Sektion“ und die „pharmazentische Sektion“ führten.

Ähnlich erging es der Forstschule. Dem ursprünglich auf 2 Jahre berechneten Plan musste ein fünftes (1872) und später ein sechstes Semester angeschlossen werden.

Wiederholte Anregungen aus landwirtschaftlichen und andern Kreisen führten zur Angliederung der landwirtschaftlichen Abteilung (1871/72) mit zwei, später (1872) zweieinhalb Jahreskursen, welcher sich durch Bundesbeschluss vom 25. Juni 1886 die Schule zur Ausbildung von Kulturtechnikern anreichte, mit Beginn der erforderlichen Spezialkurse im Jahre 1888/89, auf Grund eines siebensemestrigen, später fünfsemestrigen Normalstundenplanes.

Schon in den ersten Jahren, aber unregelmässig, wurden Vorlesungen über Schiesstheorie, Feldbefestigung etc. gehalten, zur Einrichtung einer besonderen militärwissenschaftlichen Abteilung kam es erst Ende der Siebziger Jahre (1878/79).

Von grosser Bedeutung für die gesunde Entwicklung der Schule war die Beschaffenheit der ihr angewiesenen Wohnstätte.

Ein Gedeihen der vorerst zarten, aber ihrer Natur nach zum kräftigen Wachstum bestimmten Pflanze war nur möglich an einem, ihrem Charakter Rücksicht tragenden Standorte.

Die bauliche Entwicklung gibt uns mehr wie jede andere Betrachtung ein anschauliches Bild vom raschen und anhaltenden Aufblühen.

Die polytechnische Schule musste zunächst provisorisch in mehreren Gebäuden, die zum Teil ziemlich weit voneinander entfernt waren und teilweise anderen Zwecken dienten, Unterkunft finden, was für einen geordneten Betrieb mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war.

Abhilfe war nur durch Errichtung ausreichender Neubauten zu erwarten. Dem Kanton Zürich lag die Pflicht ob, die erforderlichen Gebäulichkeiten zu beschaffen.

Die zuständigen Organe vereinbarten nach längeren Unterhandlungen im Jahr 1857 ein Programm, das einer Plankonkurrenz als Unterlage diente.

Mit der Ausarbeitung der definitiven Pläne wurden Professor Semp er und Bauinspektor Wolf betraut.

In rascher Folge konnten das Chemiegebäude (1861; das jetzige Laboratorium der Universität), das Hauptgebäude (1863), die Sternwarte (1864), später das Gebäude für die landwirtschaftliche Schule (1874) bezogen werden.

Die steigende Frequenz und die stete Ausdehnung aller Wissensgebiete riefen bald einer allgemeinen Raumnot, über deren Beseitigung Meinungs-differenzen obwalteten. Mehr wie ein Jahrzehnt dauerten die misslichen Verhältnisse, bis endlich Bund und Kanton anfangs 1883 zu einer Verständigung gelangten, womit die Möglichkeit zur Hebung der tief empfundenen Mängel geboten war. Als erfreuliche Erfolge hiervon sehen wir das Chemiegebäude (1886), das physikalische Institut (1891) und das Maschinenbau-laboratorium (1899/1900) entstehen.

Dadurch trat die längst gewünschte Entlastung des Hauptgebäudes ein; die freigewordenen Lokalitäten waren jedoch kaum ausreichend, um alle berechtigten Wünsche zu befriedigen. Immerhin bot sich Gelegenheit, die stets wachsende Bibliothek einem geradezu unwürdigen Dasein zu ent-reissen und in geordneten Zustand zu bringen.

Das Bild der baulichen und organischen Entwicklung wäre unvollständig, würde nicht gedacht derjenigen Institute, die mit dem Polytechnikum verbunden sind, deren Leitung in der Hand von Professoren liegt: die „eidgenössische Materialprüfungsanstalt“ und die „eidgenössische Anstalt für das forstliche Versuchswesen“, denen vielleicht bald ein drittes, die „Anstalt für Untersuchung von Brennmaterial“, beigesellt werden kann.

Die landwirtschaftlichen Kontrollanstalten, früher ebenfalls an das Polytechnikum angeschlossen, stehen heute unter anderer Verwaltung.

Die grossartigen Wandlungen, welche sich an der polytechnischen Schule im Laufe ihrer 50-jährigen Existenz vollzogen, waren notwendig, sollte sie ihren Rang bewahren und neben den ausländischen Hochschulen

im Wettbewerb auch weiterhin ehrenvoll und erfolgreich bestehen können. Enorme Mittel mussten zu diesem Zwecke aufgewendet werden. Wir verdanken sie der Einsicht und der Opferwilligkeit des Schweizervolkes und seiner Vertreter, der Hingabe und dem verständnisvollen Entgegenkommen seiner obersten Behörde.

Einmalige grosse Summen für Errichtung neuer Institute wurden anstandslos bewilligt und dauernde Lasten als selbstverständliche Zugabe in dem Bewusstsein übernommen, damit der Wissenschaft, den Interessen der Industrie, der studierenden Jugend und dem Wohle des Landes zu dienen.

Und wenn wir heute mit wachsender Bewunderung die ungeahnte Entwicklung in raschem Fluge an unserem geistigen Auge vorüberziehen sehen, so steigt eine Gestalt auf, die unzertrennlich mit dem Bilde verbunden bleibt: Dr. Karl Kappeler, der zweite Schulratspräsident, der die Geschicke des Polytechnikums mit starker Hand und mit seltenem Erfolge jahrzehntelang lenkte — in dessen Spuren wir heute noch wandeln. Scharfer Verstand, eiserner Wille, eminente Menschenkenntnis, Gründlichkeit, Objektivität, feiner Spürsinn kennzeichnen den Mann, dessen Name mit dem Polytechnikum unlösbar verwachsen ist.

In allen seinen Bestrebungen fand er tatkräftige und wirksamste Unterstützung bei dem langjährigen Chef des Departements des Innern, Bundesrat Karl Schenk, dem warmen Freund und eifrigen Förderer der technischen Hochschule.

Diesen beiden wackeren Eidgenossen, die in der Geschichte des neuen Bundes bereits einen ihrer würdigen Platz gefunden haben, am heutigen Jubeltage einen Kranz dankbarer Erinnerung zu weihen, ist unsere Ehrenpflicht.

Auf dass alles wohl gelinge, bedarf es noch eines mehreren. Was bedeuten gute Gesetze, schöne Bauten, eine wohlgefügte Organisation? Es ist der Geist, der auch hier lebendig macht und der Träger dieses Geistes ist das Professorenkollegium.

Gedenken wir heute in erster Linie pietätvoll der Dahingegangenen, deren grosse Zahl die Nennung einzelner Namen zu dieser Stunde unmöglich macht;

gedenken wir im Fernern derjenigen, die durch ehrenvolle Berufungen von uns hinweggezogen, an anderen Stätten der Wissenschaft oder der Technik ihre Tätigkeit entfalten;

gedenken wir aber im besondern auch des aktiven Lehrkörpers, an dessen Aufopferung, Hingabe und treue Pflichterfüllung sich die Erfolge heften, auf die wir stolz sind.

Das Jubiläum des 50-jährigen Bestehens des Polytechnikums ist vor allem ein Ehrentag des Professorenkollegiums. Ihm gebührt unsere Huldigung und unser Dank.

Und zum Schluss noch einen Blick in die Gegenwart und in die Zukunft.

Wir müssen gestehen, dass wir nicht ohne ernste Sorge den kommenden Zeiten entgegen sehen.

Fragen von einschneidender Bedeutung, durch die das Wohl und Wehe unserer Hochschule mächtig beeinflusst wird, müssen zur Entscheidung gelangen.

Die gegenwärtige Lage gleicht in mancher Beziehung jener vor 25 Jahren. Schlimmer als damals hemmt Raumnot unsere Entwicklung. Die naturhistorischen und auch andere Sammlungen befinden sich in einem unhaltbaren Zustande. Der Unterricht in den Naturwissenschaften erheischt gebietend neue, der Lehre und Forschung dienende Institute. Die Ingenieurschule ist in den engen Räumen kümmerlich untergebracht. Elektrochemie, physikalische Chemie, Bakteriologie, Photographie befinden sich in ungenügenden Provisorien u. a. m. Der Weg zur Beseitigung der herrschenden Misstände ist vorgezeichnet durch das zwischen Bund und Kanton getroffene Abkommen von 1883. Begehen wir ihn mutig in raschem Schritt. Dass er zum ersehnten Ziele führen werde, lehren uns Verhandlungen der letzten Jahre. Dieses schleunigst zu erreichen, entspricht den Wünschen beider Teile. Zeitverlust bedeutet ernste und vielleicht dauernde Schädigungen vitaler Interessen.

Eine andere Frage von grosser Tragweite bildet seit längerer Zeit den Gegenstand gründlicher Untersuchung. Die bestehende Organisation mit den geschlossenen Studienplänen, den Promotionen, der Notengabe u. a. m. beruht auf den Bestimmungen des Gründungsgesetzes, die allerdings vor 25 Jahren einer wesentlichen, den damaligen Anschauungen angepassten Neugestaltung weichen mussten, ohne damit eine starre Form anzunehmen. Ist alles so vollkommen, dass der unveränderte Weiterbestand gerechtfertigt erscheint? Zwingen nicht Gründe der Notwendigkeit und Zweckmässigkeit zu einer den veränderten Verhältnissen angemessenen Rekonstruktion? Schulrat und Professorenkollegium haben sich mit dem Studium dieser Fragen befasst. Das Resultat ist niedergelegt in mehreren Berichten und gipfelt in der Wünschbarkeit einer Reorganisation im Sinne einer freieren Handhabung des Unterrichtsbetriebes. Weitgehendste Freiheit in der Fächerwahl soll gewährleistet, die Disziplinar massregeln wegen Unfleiss, die Notenerteilung und die sogen. Promotionen (Beförderung in den höheren Kurs) sollen abgeschafft, den Repetitorien soll der Charakter des Obligatoriums abgestreift werden u. a. m.

Im Zusammenhange damit muss auch die Frage des Promotionsrechtes, welches alle deutschen und österreichisch-ungarischen technischen Hochschulen seit einigen Jahren besitzen, zur Entscheidung gelangen. Den Wert des Dokortitels mag man verschieden beurteilen; so viel steht fest, dass er in manchen Ländern und in vielen Kreisen dem Träger von Nutzen ist. Unsere Absolventen sind auf den Arbeitsmarkt angewiesen; sie müssen die Möglichkeit haben, jenen der ausländischen Hochschulen gleichzukommen, auch wenn es sich um die blosser Erwerb eines Titels handelt, dem von vielen nicht mehr als der Charakter eines Dekorationsstückes zuerkannt wird. Wenn der bisherige Zustand nicht zu häufigeren Klagen führte, so ist dies dem weitgehenden Entgegenkommen mehrerer Univer-

sitäten (Zürich, Genf) zuzuschreiben, welche unseren diplomierten Studierenden bedeutende Erleichterungen in der Erlangung des Dokortitels gewähren, was wir heute mit dem Ausdrücke aufrichtigen Dankes gerne erwähnen.

Die Vergangenheit ist so reich an Beweisen des Vertrauens und der Sympathie, dass sie uns mit neuer Hoffnung belebt. Wir hegen die frohe Zuversicht, dass die obersten Behörden für die schwebenden Fragen in Bälde die richtige Lösung finden werden; wir bauen auf die Tüchtigkeit des bildungsfreundlichen Schweizervolkes, das noch kein Opfer versagte, wenn es galt, unserem Polytechnikum den Rang zu erhalten.

Die Unterstützung des Landes wird auch fürderhin gesichert bleiben, so lange wir uns des Vertrauens würdig erweisen.

Und so möge der gute Stern, welcher der eidgenössischen Hochschule bis anhin geleuchtet, auch in Zukunft erstrahlen und sie erglänzen lassen als eine Stätte solider und tüchtiger Lehr- und Lerntätigkeit und ernster Forscherarbeit, als eine würdige Dienerin der Wissenschaft.

Ihnen allen aber, die Sie das schöne Werk zu hüten und zu fördern haben, rufe ich am heutigen Jubeltage die Worte unseres Zürcher Dichtershelden zu:

Baut, junge Meister, bauet hell und weit
 Der Macht, dem Mut, der Tat, der Gunst der Stunde,
 Der Dinge wahr- und tiefgeschöpfter Kunde,
 Dem ganzen Genienkreis der neuen Zeit!

* * *

Rede des Herrn Professor Dr. Jérôme Franel, Director des Polytechnikums:

Mesdames, Messieurs,

Comme Rambert il y a 25 ans, et à combien plus forte raison, j'éprouve une véritable confusion à parler au nom des professeurs de l'École polytechnique fédérale. A présent, comme alors, les mêmes causes ont produit les mêmes effets. Pour bien marquer que l'anniversaire que nous célébrons est une fête nationale, on a voulu que l'un des discours officiels fût prononcé dans une autre langue que celle de la majorité du peuple suisse. Si j'ai eu l'honneur d'être choisi par mes éminents collègues comme leur porte-parole à cette tribune, prenez-vous en à cet esprit d'équité et de justice qui reconnaît à chacun sa part, à ces sentiments de tolérance qui ont fait de notre Confédération, malgré la diversité de nos races, de nos coutumes et de nos langues, l'un des pays les plus unis qui soient au monde.

Si notre École polytechnique s'est développée d'une manière inespérée, si elle occupe un rang des plus honorables parmi les institutions analogues, si sa réputation s'étend bien au-delà de nos frontières, elle le doit surtout aux vues justes et profondes de ses fondateurs, à l'intelligente et constante libéralité des autorités fédérales, à l'administration vigilante et éclairée des divers Conseils de l'École, au renom et au dévouement de

ses professeurs et aussi à l'excellent esprit qui n'a cessé de régner, sauf quelques défaillances, parmi ses étudiants.

Lorsqu'une institution a donné de telles preuves de vitalité il est prudent de ne toucher à son organisation qu'avec une grande réserve. C'est ce qu'ont fort bien compris ceux qui avaient la lourde charge de présider à son développement. Avec une sage prévoyance et sans rien bouleverser, ils ont su, l'heure venue, apporter les modifications commandées par les circonstances ou suggérées par l'expérience. Et, chose qui leur fait le plus grand honneur, ces changements ont toujours été conçus dans l'esprit le plus libéral. Ils ont eu pour effet, entre autres, de donner plus d'indépendance au corps enseignant et d'accorder aux étudiants une liberté plus grande.

Convient-il maintenant de s'arrêter dans cette voie ou de poursuivre, dans le même sens, l'œuvre commencée? C'est là, Messieurs, vous le savez, une grave question à l'ordre du jour et je voudrais, par quelques considérations d'une nature générale et sans me perdre dans des détails, tenter de justifier le point de vue de la majorité de mes collègues. Ces quelques réflexions, bien entendu, n'engagent que leur auteur et n'ont d'autre mérite que leur sincérité.

L'idéal, pour notre École polytechnique, c'est de n'avoir pour auditeurs que des jeunes gens bien préparés par leurs études antérieures, soucieux d'une forte culture scientifique, assez énergiques pour travailler avec constance et assez intelligents pour se plier volontairement à la discipline qu'un tel but impose.

Nous ne voyons guère qu'un moyen, non pas de réaliser cet idéal, mais de s'en approcher: c'est de laisser à nos étudiants une assez grande latitude dans leur activité, de les habituer à faire œuvre d'initiative, de leur fournir l'occasion de se conduire en personnes responsables, de développer chez eux le sentiment du devoir et de la dignité.

On a déjà fait beaucoup dans ce sens-là, c'est certain; mais nous croyons qu'on peut faire davantage encore en donnant à nos programmes plus d'élasticité et de souplesse, en tenant compte, autant que possible, des besoins individuels et des aptitudes diverses, en rendant moins rigides les cadres de notre enseignement, en retranchant de nos règlements tout ce qui est susceptible d'une interprétation mesquine, tout ce qui peut donner lieu à des froissements et à des vexations inutiles.

Il n'est plus possible, de nos jours, de recourir aux procédés de l'ancienne pédagogie qui usait, dans la plus large mesure, du principe d'autorité, qui n'admettait que l'obéissance passive, la règle établie, appliquée souvent sans donner de raisons. La règle doit être acceptée et non subie, acceptée et voulue parce qu'on se rend compte de sa nécessité et non pas seulement parce qu'on nous l'impose.

C'est dire qu'il vaut mieux, au risque de se tromper parfois, traiter les étudiants en personnes toujours raisonnables et conscientes de leur devoir; si nous le voulons avec suite, avec fermeté, ils finiront par devenir ce que nous voulons qu'ils soient.

La confiance est un levier puissant; en témoignant de l'estime à nos étudiants, en les supposant capables de se conduire avec discernement, nous les obligeons moralement à nous donner raison. C'est ce que les membres du corps enseignant ont fort bien compris; en principe, ils sont tous d'accord, ils ont tous l'ambition de former, non seulement des ingénieurs et des chimistes distingués, mais encore des hommes au jugement sain, au cœur viril et ne craignant pas les responsabilités.

Ils peuvent différer d'avis sur les moyens d'atteindre le but, ils ont tous une conviction commune: c'est que l'instruction est inséparable de l'éducation, c'est que la formation du caractère est aussi et même plus importante que l'acquisition des connaissances.

La tâche est lourde, sans doute, elle exige un effort constant, une bonne volonté inlassable. Je n'ai pas à faire l'éloge de mes collègues, leurs actes parlent pour eux; mais je n'étonnerai personne en affirmant leur profond, leur inaltérable dévouement à la jeunesse studieuse, leur ardent désir de vivre en communion avec elle dans la recherche de la vérité et dans le culte de tout ce qui est grand, noble et beau. Les encouragements d'ailleurs ne nous font pas défaut. Nous savons pouvoir compter sur la bienveillante sollicitude des autorités qui nous ont donné déjà tant de preuves de l'intérêt clairvoyant qu'elles portent aux choses de l'enseignement supérieur. Nous avons, parmi les membres de la société des anciens polytechniciens, des conseillers désintéressés et pleins d'expérience dont l'appui si précieux ne nous a jamais manqué. Le monde des techniciens et des industriels suisses enfin nous a donné une preuve éclatante de l'intérêt qu'il porte à notre École nationale en contribuant par ses largesses à la création de ce fonds pour les veuves et les orphelins des professeurs qui a soulagé déjà tant d'infortunes et qui permettra, en cas de chaire à repourvoir, de faire appel à des personnalités auxquelles on n'eût jamais osé s'adresser autrefois. Qu'il me soit permis, au nom de mes collègues et du haut de cette tribune, d'exprimer à tous les généreux donateurs nos sentiments de profonde et sincère gratitude.

Mais ce qui nous est nécessaire aussi, c'est la collaboration de nos étudiants; rien ne se fera sans eux. Comme le dit si bien G. Seailles, les lois et les règlements ne sont que des abstractions incapables par eux-mêmes de rien modifier d'essentiel; on en revient toujours à ceux qui les font appliquer et à ceux qui les doivent observer.

On ne reçoit pas la liberté du dehors; elle est le fruit et la récompense d'un travail intérieur, d'un effort vers le mieux, d'une conscience toujours plus claire du devoir. C'est parce que nous vous croyons capables de cet effort que nous réclamons pour vous, Messieurs les étudiants, toute l'indépendance compatible avec la bonne marche de notre École polytechnique.

Et si vous partagez ces sentiments et cette croyance, notre fête aura vraiment ce double caractère qui fait sa grandeur et sa beauté: elle sera, d'une part, un acte de piété et de reconnaissance envers la patrie suisse

et envers toutes les personnes qui, par leurs talents, leur savoir ou leur esprit de sacrifice ont contribué au développement grandiose de notre Polytechnicum et, d'autre part, un acte de foi et d'espérance dans l'avenir et dans la prospérité toujours plus grande de notre École fédérale.

* * *

Nach Herrn Direktor Franel sprach noch Herr Generaldirektor Otto Sand, der Präsident der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker, und dann folgten die offiziellen Begrüssungen von Seiten der verschiedenen schweizerischen Hochschulen, die Verkündigungen der Ehrenpromotionen u. s. f.

Der Gesang „O mein Heimatland! O mein Vaterland!“ beschloss die Feier, die allen Teilnehmern in unauslöschlicher Erinnerung bleiben wird.

* * *

Dass das fünfzigjährige Jubiläum unserer schweizerischen technischen Hochschule auch künftigen Geschlechtern als ein bedeutender Kulturabschnitt erscheine, dafür hat der schweizerische Bundesrat durch die Herausgabe der prächtigen Festschrift gesorgt, die in zwei stattlichen Quartbänden den Festteilnehmern überreicht wurde.

Der erste Band (XVI u. 406 S.) dieses vornehm ausgestatteten und reich illustrierten Werkes enthält die „Geschichte der Gründung des eidgenössischen Polytechnikums mit einer Übersicht seiner Entwicklung 1855—1905“ und ist verfasst von Wilhelm Oechsli, Professor der Schweizergeschichte. Der zweite Band (VIII u. 480 S.) schildert „Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen“, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins.

17. Die Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich.

Mit Ablauf des Jubiläumsjahres 1905 begeht auch unsere Vierteljahrsschrift ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Ein Rückblick auf die Entwicklung dieser Zeitschrift dürfte daher gerechtfertigt sein.

Die „Vierteljahrsschrift“ ist eine direkte Fortsetzung der „Mitteilungen“ der Naturforschenden Gesellschaft, über die in der Festschrift von 1896 folgendermassen berichtet wird:

„Unmittelbar nach der Säkularfeier, in der Sitzung vom 18. Januar (1847), beschloss die Gesellschaft, auf Antrag von Mousson, von nun an gedruckte Mitteilungen herauszugeben. Seit dieser Zeit ist die Gesellschaft im Besitze eines wissenschaftlichen Organes, welches sich von 1847 bis Ende 1855 „Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich“ nannte und in zwanglosen Heften erschien. In der gleichen Sitzung vom 18. Januar war eine Redaktionskommission bestellt worden, bestehend aus Mousson, Köl liker und Horner. Die „Mitteilungen“ brachten neben wissenschaftlichen Abhandlungen auch Protokollauszüge und Jahresberichte. Bis Ende 1855 erschienen im ganzen 131 Nummern, die sich auf 10 Hefte verteilten. Diese Hefte sind in vier Bände vereinigt, von denen der erste in drei Heften die Nummern 1—39, der zweite in drei Heften die Nummern 40—78, der dritte in drei Heften die Nummern 79—118 und der vierte, aus dem zehnten Hefte bestehende, die Nummern 119—131 enthält.

Am 3. Dezember 1855 beantragte Mousson „weitere Ausdehnung, grössere Publizität und regelmässigeres und öfteres Erscheinen unserer Mitteilungen“. Die Redaktionskommission, mit Zuzug der Professoren Frey und Heer wurde aufgefordert, darüber Gutachten und Anträge einzubringen. Am 21. Januar 1856 wurden die Moussonschen Vorschläge vom 3. Dezember von der Gesellschaft genehmigt und zwar probeweise auf zwei Jahre. Der 21. Januar 1856 ist somit der Gründungstag unserer „Vierteljahrsschrift“, die seitdem in ununterbrochener Folge erscheint.“

Die ersten 38 Jahrgänge sind von Rudolf Wolf redigiert worden. Nach Wolfs Tode (1893) wurde die Besorgung der Vierteljahrsschrift, zugleich mit der des Neujahrsblattes, in die Hand einer aus drei Mitgliedern (A. Heim, A. Lang und F. Rudio) bestehenden Druckschriftenkommission gelegt, die auch heute noch die Redaktionsgeschäfte führt.

Unsere Vierteljahrsschrift dient einem doppelten Zwecke: Sie soll nicht nur ein Sammelpunkt sein für die naturwissenschaftlichen Publikationen der Zürcher Gelehrten, sie soll auch ein wertvolles Tauschmaterial abgeben zur Äufnung der Bibliothek unserer Gesellschaft. Was sie auf diesem Gebiete leistet, darüber geben in jedem Jahrgange die Bibliotheksberichte genaue Rechenschaft, und es sei daher hier nur hervorgehoben, dass die Zahl der mit uns

tauschenden gelehrten Gesellschaften, Akademien u. s. w. gegenwärtig 466 beträgt. Es hat daher mit Recht die Gesellschaft dem Ausbau und der Vervollkommnung eines so wichtigen Organes von jeher besondere Sorge angedeihen lassen. Schon ein flüchtiger Blick auf die äussere Erscheinung der einzelnen Jahrgänge bestätigt dies: Format, Umfang und Ausstattung, namentlich in Bezug auf die Illustrationen, haben im Laufe der Jahrzehnte manche Wandlung erfahren. Und nach einem Gesellschaftsbeschlusse sollen von dem 51. Jahrgange an Format und Umfang abermals vergrössert (die Satzfläche von 11 : 18 auf 11,5 : 19,5 cm) und zugleich die Auflage von 650 auf 800 erhöht werden.

18. Nekrologe.

Im Jahre 1905 sind der Naturforschenden Gesellschaft wieder mehrere ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder und Ehrenmitglieder durch den Tod entrissen worden. Wir nennen hier zunächst nur Ludwig von Tetmajer, Robert Billwiller, Franz Reuleaux, und Albert von Kölliker. Fürwahr ein schwerwiegender Verlust — war doch allein der Name Kölliker seit mehr als sechs Jahrzehnten mit der Geschichte unserer Gesellschaft aufs engste verbunden.

Ludwig von Tetmajer (1850—1905, Mitgl. d. Gesellsch. seit 1876).

In der Nacht vom 30./31. Jan. verschied in Wien der Rektor der technischen Hochschule Hofrat Professor L. von Tetmajer im Alter von 54 Jahren. Seit einiger Zeit war seine Gesundheit angegriffen. Bei der letzten Vorstandssitzung des internationalen Verbandes für die Materialprüfungen der Technik am 19. und 20. Januar 1905 wollte er sein Ehrenamt als Präsident niederlegen; auf allgemeinen Wunsch hin nahm er jedoch seine Entlassung zurück bis zum nächsten Kongress, der dieses Jahr in Brüssel oder Lüttich stattfinden soll. Er durfte das Zustandekommen dieses von ihm mit grosser Mühe vorbereiteten Unternehmens nicht erleben: mitten in dieser grossen Arbeit, mitten in seiner gewissenhaften Tätigkeit als Rektor und Professor ist er abgerufen worden. Sein Hinscheiden bedeutet für weite Kreise der technischen Welt einen schmerzlichen Verlust.

Wenn auch seit drei Jahren nicht mehr in unserer Mitte, so war Tetmajer mit Zürich und dem eidgenössischen Polytechnikum doch so eng verbunden, dass sich seine Gedanken von der kaiserlichen Hauptstadt oft nach der Stätte richteten, in der er so manche Jahre erspriesslicher Tätigkeit verlebt hatte, und jedes Jahr kam er, selbst wenn es nur für wenige Tage war, nach Zürich zurück. Denn hier hat er sein Lebenswerk voll-